

CHRISTINA LUDWIG/ANDREA RUDOLPH/THOMAS STELLER/VOLKER STRÄHLE (Hg.), **Menschen anschauen**. Selbst- und Fremddarstellungen in Dresdner Menschausstellungen, hrsg. vom Stadtmuseum Dresden, Sandstein Verlag, Dresden 2023. – 228 S., 140 meist farb. Abb., geb. (ISBN: 978-3-95498-741-2, Preis: 38,00 €).

Als im August 1875 in Hagenbecks Tierpark in Hamburg neben frisch importierten Rentieren auch „Eskimos“ präsentiert wurden, war dies der Beginn eines erfolgreichen Massenvergnügens, für das sich die Namen „Völkerschauen“ oder auch „Menschenschauen“ einbürgerten – beides Begriffe für die kommerzielle Zurschaustellung indigener, als „Wilde“ oder „exotisch“ stigmatisierter Menschen. Die Hochphase dieser von diversen Impresarios inszenierten Schauen lag im Kaiserreich, vereinzelt waren sie aber noch in den 1930er-Jahren unterwegs (bis deren Ende unter anderem durch das neue Medium Film herbeigeführt wurde).

Der Dresdner Zoo wie auch der ortsansässige Zirkus Sarrazani waren beliebte Schauplätze solcher Präsentationen, weshalb sich das Stadtmuseum Dresden der Thematik mit einer Ausstellung (sie lief von November 2023 bis Juli 2024) und mit einem Buch gewidmet hat. Letzteres trägt auf dem Cover den leicht verspielt daher kommenden Titel „MENSCHEN anSCHAUEN“ und präzisiert im Untertitel: „Selbst- und Fremddarstellungen in Dresdner Menschausstellungen“. Es geht in dem Sammelband mit 20 größeren Beiträgen und etlichen biografischen Schlaglichtern mithin nicht nur um die Präsentation von Menschen fremder Ethnie; in den Blick genommen werden auch Schauen, bei denen als „andersartig“ empfundene Zeitgenossen – sei es aufgrund von Körpergröße, Physiognomie oder auch wegen extremer Tätowierungen – der Sensationslust des Publikums etwa auf Jahrmärkten oder in Panoptiken ausgesetzt wurden. Im Aufsatz „Lebend, nicht aus Wachs!‘ Schaustellungen von Menschen im Dresden des 17. bis 19. Jahrhunderts“ skizziert STEFAN DORNHEIM diese Tradition (S. 60–69).

Dass die Wettiner hierzulande als Vorreiter solcher Präsentationspraxen gelten können, zeigt MATTHIAS DONATH in seinem Beitrag „Exotische Berufsgruppen am Dresdner Hof“ (S. 40–47). Das hier als Teil „eines zeremoniellen Gefüges“ (S. 47) praktizierte Vorzeigen von aus fremden Ländern stammenden Menschen begann 1602, als Kurfürst Christian II. (1583–1611) von Kaiser Rudolf II. (1552–1612) als Geschenk „drei reich geschmückte Pferde und fünf Kriegsgefangene erhielt: Türken, Tataren und ein ‚Mohr‘“ (S. 42). Im Laufe der Zeit wurde das Personal stetig erweitert. Sogenannte Kammertürken taten am Dresdner Hof bis 1816 Dienst – die beiden letzten waren indes kostümierte Sachsen (S. 47). Dass Schein und Sein nicht immer deckungsgleich waren, gilt – wenig überraschend – auch für die Zirkusarena: Hans Stosch-Sarrazani etwa trat in seiner „Weltschau“ gerne als indischer Maharadscha oder Cowboy auf (S. 104).

Doch sind solche folkloristischen Anklänge bloß Randerscheinungen der behandelten Thematik. Der Erfolg der Völkerschauen beruhte auf dem gern mit Authentizitäts-Anspruch praktizierten Geschäftsmodell Exotik, also „eine[r] europäische[n] Konstruktion des Fremden“ (S. 23), in der „ein koloniales Blickregime“ (S. 8) herrschte. Wobei die Schauen nicht ausdrücklich als Propaganda für den Kolonialismus angelegt waren; vielmehr wurde erfolgreich eine beim Publikum vorhandene „Kolonialbegeisterung aufgegriffen“ (S. 79).

Der Band mit seinem durchweg lokalen Fokus liefert Beiträge zur postkolonialen Forschung, wie sie seit einigen Jahren aus unterschiedlichen Blickwinkeln vorgelegt werden. Dass dabei auch zeitgenössische Begrifflichkeiten problematisiert werden,

liegt auf der Hand: „Das Herausgeber:innen-Team“, heißt es in der von Stadtmuseums-Direktorin Christina Ludwig verfassten Einleitung, habe sich „mit den kontroversen Fragen zum sensiblen Umgang mit Sprache und Bildern“ auseinandergesetzt (S. 10). Gendern (Hofzwerge, Hofzerginnen, Hofzerg:innen, S. 51) ist State of the Art. Schwieriger wird es bei der Arbeit mit Quellen. Mitherausgeber Volker Strähle behilft sich damit, dass in seiner Auflistung der Menschenschauen im Dresdner Zoo (S. 82-89) „rassistische Begriffe wie das N-Wort“ oder der „Zwergen“-Begriff durchgestrichen sind, dabei aber sichtbar bleiben. Strähle ermittelte insgesamt 76 solcher Schauen, von Hagenbecks „Eskimo-Familie“ im April 1878 bis zur „Ägyptertruppe mit Zauberern und Handwerkern“ im September/Oktober 1934.

Die Schauen gastierten für mehrere Tage oder auch Wochen an einem Platz, und was dabei präsentiert wurde, sollte Leben in „Eingeborenendörfern“ darstellen: Die von Agenten angeworbenen Menschen führten Schaukämpfe, Feiern, rituelle Tänze oder auch handwerkliche Fähigkeiten vor und hatten sich jeweils für eine Saison oder auch für länger verpflichtet. Selbstzeugnisse der Beteiligten gibt es kaum; es lässt sich aber denken, dass nicht allen Angeworbenen klar war, auf was sie sich mit diesen Tournen einließen. Ein Darsteller namens Pichocho etwa, der in Punta Arenas (im heutigen Chile) für eine Völkerschau Hagenbecks engagiert worden war, trat 1879 im Dresdner Zoo auf, wo er mit einer ihm unbekannten Frau und deren Sohn das Familienleben von „wildem Patagoniern“ vorzuführen hatte. Er verfiel in Depressionen, wollte heim und wurde erstmal nach Berlin gebracht, wo der Anthropologe Rudolf Virchow Wachsabdrücke von ihm nahm (S. 90 f.).

Indes können (müssen) die Mitwirkenden an Völkerschauen nicht durchweg als „Opfer“ betrachtet werden. Manche ergriffen auch die Chance, ihrem Alltag daheim zu entkommen und die Selbstinszenierung zum Beruf zu machen. Wie etwa Nayo Bruce aus Togo, der zunächst als Dolmetscher für die Deutsche Togogesellschaft arbeitete und im August 1900 auf dem Dresdner Volksfest „Vogelwiese“ als „Prinz Nayo“ auftrat. Ab 1904 leitete er ein „Dahomey-Togo-Dorf“, einen Familienbetrieb, mit dem er 20 Jahre lang durch Europa tourte (S. 111).

Als Fallbeispiel für die Kombination aus Sensationslust und (pseudo-)wissenschaftlicher Neugier kann Julia Pastrana stehen, eine Mexikanerin mit starkem Haarwuchs am gesamten Körper und einem ausgeprägten Kiefer, in der manche Zeitgenossen eine Art „Missing Link“ zwischen Mensch und Affe sahen (S. 154-161). Für die Propaganda-Maschinerie im Ersten Weltkrieg vereinnahmt wurde der armlos geborene Geigenvirtuose Hermann Unthan, der in Lazaretten „auftrat“ und seine Fertigkeiten vorführte (S. 27). Schlaglichter fallen auch auf das Museum für Völkerkunde Dresden, wo Requisiten aus Völkerschauen zu authentischen Sachzeugen geadelt wurden (S. 192-201) oder auf die Künstlervereinigung „Brücke“, wo man bekanntermaßen ein Faible für Exotisches hatte (S. 166-173). Ein solches lässt sich auch für den Regional-Heroen Karl May konzedieren, auf dessen Nachleben und -wirken unter anderem der Beitrag „Indigene Besuche aus Nordamerika im Karl-May-Museum“ (S. 214-221) eingeht.

Die Aufsätze wie die biografischen Skizzen beleuchten das Themenfeld aus unterschiedlichen Perspektiven, wobei Wiederholungen und Überschneidungen nicht verwundern. Präsentiert wird eine beeindruckende Fülle an Fakten und Einzelschicksalen, die sich zu einem facettenreichen Bild fügen. „Facettenreich“ ist auch die grafische Gestaltung des Buches, denn neben historischen Abbildungen dienen verfremdete Fotos, Collagen und Zeichnungen mit kräftigem Strich zur Illustration. Die Dresdner Erinnerungskultur ist dergestalt um eine bislang vernachlässigte Thematik erweitert worden.